

Joachim Schmiedl

Das künstlerische Aushängeschild Schönstatts 50 Jahre Goldschmiede Schönstatt¹

Ein 50jähriges Betriebsjubiläum zu feiern ist in der wirtschaftlich angespannten und krisengeschüttelten Lage unseres Landes keine Selbstverständlichkeit. Wenn wir im Jahr 2003 auf ein halbes Jahrhundert Goldschmiede in Schönstatt zurückblicken, so ist das auf der einen Seite Anlass zu tiefer Dankbarkeit. Im Sinne der religiösen Zielsetzung der Goldschmiede geht dieser Dank an den dreifaltigen Gott und die Gottesmutter Maria, die Dreimal wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt. Im Sinne der an der Gründung vor 50 Jahren beteiligten Personen müssen die Ideengeber genannt werden, P. Joseph Kenterich, der Gründer der Schönstatt-Bewegung, und P. Alexander Menningen. Untrennbar verbunden mit der Goldschmiede ist die Person des ersten Goldschmiedemeisters, Paul M. Rothgerber. Aus der großen Anzahl (über 110) der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die seit der Gründung im Betrieb gearbeitet haben - 62 wurden in der Goldschmiede ausgebildet, die vielen Kurzzeitpraktikanten nicht gerechnet - soll stellvertretend für viele Johannes Abele herausgehoben werden, der 35 Jahre im Betrieb tätig war. Es ist nicht die erste Feier in diesem Jubiläumsjahr. Im Juni durften wir bereits das 50jährige Meisterjubiläum von Paul Rothgerber begehen, der bei dieser Gelegenheit den Goldenen Meisterbrief überreicht bekam. Mit der Meisterprüfung war das Fundament gelegt, damit der Goldschmiedebetrieb in Schönstatt überhaupt errichtet werden konnte. Was steckte aber eigentlich dahinter?

¹ Dieser Beitrag gibt den Festvortrag wieder, der am 09. November 2003 aus Anlass des 50jährigen Betriebsjubiläum der Goldschmiede Schönstatt gehalten wurde.

Gründungsimpulse

Als die Schönstätter Marienbrüder am 16. Juli 1942 im KZ Dachau gegründet wurden, war für P. Joseph Kentenich klar, dass es sich nicht um eine weitere Brüdergemeinschaft in der exquisiten Reihe der bereits existierenden handeln konnte. Die Aufgabe der Marienbrüder sollte in der Verbindung von gottgeweihtem Leben, Verwobenheit mit der Welt und Engagement in einer konkreten Berufstätigkeit liegen. Diese Aufgabe benannte er mit dem Stichwort „Laiensendung“. 1954 schrieb er im Blick auf die Marienbrüder dazu:

„Damit berühren wir bereits die Laiensendung, die heute nicht genug eingeschätzt werden kann. Sie lässt sich unter vielfältigen Gesichtspunkten sehen und sichten. Wir beschränken uns hier bloß auf ihre Aufgabe gegenüber dem stärker und stärker in Erscheinung tretenden Gestaltwandel von Welt und Kirche und Individuum und Gemeinschaft hin zum kommenden, zum neuesten Zeiteufer. Leider hat die moderne Naturwissenschaft und Technik sich in beängstigender Weise entfaltet. So kommt es, dass wir heute von einem säkularisierten Arbeitsraum oder von einer neuheidnischen Atmosphäre sprechen müssen, die das Klima des Arbeitsraumes bestimmt. So kommt es ferner, dass wir ein Arbeiter- und Arbeitsethos konstatieren müssen, das sich allseitig von jenseitiger Orientierung losgelöst hat. Damit ist die dreifache große Sendung gekennzeichnet, die Laien der bezeichneten Art zu erfüllen haben. Ihnen obliegt die überaus schwierige, aber auch ebenso bedeutsame und unabdinglich notwendige Aufgabe, dafür zu sorgen, dass der Arbeitsraum wieder konsekriert oder religiös durchtränkt und durchdrungen wird. Sie haben die Pflicht alles zu versuchen, um das Arbeits- und Arbeiterethos wiederum zu taufen, und so fruchtbar mitzuwirken, um die erschütterte christliche Gesellschaftsordnung zu retten.“ (1954)

P. Kentenich bezeichnete denjenigen, der in einer solchen Weise um eine Sakralisierung der Arbeit, die nicht mit einem Workaholismus zu verwechseln ist, bemüht ist, als „Berufslaien“. Er definierte: „Berufslaiie wird der Laie genannt, der in seinem laienhaften Sein und Sollen und Wirken einen klar erkannten und mit ganzer Seele umfassten göttlichen Ruf und eine göttliche Berufung erblickt.“ (1954) In diesem Sinne hatte er schon vor seiner Verbannung nach Milwaukee davon geträumt, dass auf dem Marienberg, in der Flurbezeichnung der Stadt Vallendar als „Hühnerberg“ benannt, den er im Geiste schon für die Männergemeinschaften der Schönstatt-Bewegung vorgesehen hatte, Bildungszentren und Ausbildungseinrichtungen entstünden, in denen nicht nur handwerkliches Können, sondern auch die religiöse Dimension des Arbeitens und das Standesbewusstsein eines christlich engagierten und geprägten Laien vermittelt würde. Hält man sich vor Augen, dass solches Denken in der Kirche der 1950er Jahre keineswegs selbstverständlich war, dass wichtige theologische Werke über die Stellung des Laien in Kirche und Welt erst in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts geschrieben wurden, so erahnt man die prophetische Kraft des Kentenichschen Traums.

Zur Verwirklichung einer solchen Vision brauchte es jedoch konkrete Personen. Massenhaft standen sie nicht zur Verfügung, denn von den ersten Anfängen bis heute ist die Berufung eines Marienbruders selten. Gefunden wurde eine solche Berufung in Paul M. Rothgerber. Aus Waldstetten bei Schwäbisch Gmünd stammend, hatte er bereits vor seinem Eintritt als Schmuck-Goldschmied gearbeitet. Nach seinem Noviziat absolvierte er einen Meisterkurs und erweiterte seine Kenntnisse an der Goldschmiede-Fachschule. Gleichzeitig arbeitete er in der Werkstätte eines sogenannten Kirchengoldschmieds, beides in Schwäbisch Gmünd. Nach Abschluss der Meisterprüfung, am 08.06.1953, richtete er eine kleine Werkstatt auf der Veranda des Josef-Engling-Hauses in der Höhrer-Straße 77 ein. Auf der Veranda dieses Hauses begann also vor 50 Jahren die Goldschmiede-Werkstatt der Schönstätter Marienbrüder. 1951 konnten die Marienbrüder von den Schönstatt-Priestern das neben der Marienau gelegene Häuschen - heute noch unter dem Namen „Alte Goldschmiede“ bekannt - mieten. Da die Räume im Josef-Engling-Haus bald zu klein wurden und alles äußerst beengt zuging, fiel 1959 die Entscheidung, die Goldschmiede in einen Teil dieses Nebengebäudes der Marienau umzusiedeln und alles entsprechend auszubauen. Ein Verkaufsraum und ein kleines Schaufenster (was bis dahin noch nicht vorhanden war) stellten die Beziehung zur Außenwelt her. Das Personal erweiterte sich bis auf 13 oder 14 Meister, Gesellen und Lehrlinge. So wurde auch hier im Laufe der Jahre die Welt zu klein. Im Rahmen einer Gesamtplanung wurde dann Anfang der 1970er Jahre das Mario-Hiriart-Haus in Angriff genommen. 1975 war es dann soweit, dass die Goldschmiede ihren Trakt beziehen konnte. Eine geräumige Werkstatt und ein großzügiger Verkaufsraum standen nun für die gewachsene Produktpalette der Goldschmiede zur Verfügung.

Hintergründe

Schaut man sich bis heute das Produktangebot der Goldschmiede an, so fällt der große Anteil an religiösen Kreationen auf. Die Schaufenster werden beherrscht von Kreuzen, Kelchen und Monstranzen, von Marienbildern aus Bronze und als Anhänger, von Tabernakeln und Kerzenständern. Natürlich finden sich auch Ringe und Broschen, Hals- und Armbänder und andere Schmuckstücke. Aber den Hauptteil machen doch die religiösen Gegenstände aus. Damit ist die Goldschmiede der Marienbrüder eine der wenigen in Deutschland noch existierenden, auf sakrale Kunst spezialisierten Werkstätten.

Das mag auf den ersten Blick verwundern, verbindet man doch im religiösen Bereich Goldschmiedekunst eher mit vergangenen Jahrhunderten. Der einschlägige Artikel im neuen „Lexikon für Theologie und Kirche“ behandelt denn auch ausführlich die Entwicklung der Goldschmiedekunst seit der Bronzezeit bis in die Gegenwart. Er endet allerdings mit der Jugendstilepoche, also mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Die vergangenen 100 Jahre scheinen auf dem Gebiet der sakralen Kunst nichts Erwähnenswertes hervorgebracht zu haben. Aber warum sollte der Eindruck nicht täuschen? In einem Vortrag zum evangelischen Abendmahlsgerät

wurde neulich hervorgehoben, dass es entgegen der allgemeinen Meinung eine Fülle von nachreformatorischen Kultgegenständen gibt, die keineswegs nur von schlichtem Dekor seien, sondern mit den gleichen reichen Verzierungen ausgeführt wurden, wie sie sich zur selben Zeit der Spätrenaissance und des Barock auf katholischer Seite finden. Das muss auch für die Sakralkunst des 20. Jahrhunderts gesagt werden. Der Zeitgeschmack wirkte vermutlich in viel stärkerem Maß auf die Produktion liturgischer Gegenstände ein, als man es sich unmittelbar einzugestehen wagt. Das zeigt allein der Formvergleich von Kelchen, die am Anfang des 20. Jahrhunderts vom Kunstgeschmack des Jugendstils geprägt waren, sich dann aber zunehmend einer neuen Sachlichkeit öffneten. Die verwendete Symbolik widerspiegelt ebenfalls die Veränderungen im spirituellen Zugang und der künstlerischen Umsetzung.

Die vergangenen 50 Jahre kennen gewaltige Veränderungen im Verhältnis von Kunst und Kirche. Die Autonomie der Kunst gegenüber dem kirchlichen Lehramt wird heute weitgehend anerkannt. Gleichzeitig wird auch die Dienstfunktion der Kunst gegenüber ihren Auftraggebern gesehen. Dass es dabei immer wieder zu – hoffentlich fruchtbaren – Spannungen kommt, braucht nicht zu verwundern. Diese Spannungen resultieren schon aus den unterschiedlichen Kunststilen. In manchen Fällen mag abstrakte Symbolik die gemeinten Inhalte leichter zu transportieren als eine realistische Darstellungsweise. Wenn der Realismus jedoch offen genug ist für unterschiedliche Interpretationen und Zugänge, zeigt er durchaus seine Berechtigung gegenüber der reinen Abstraktion.

Spannungen können aber auch aus Kompetenzstreitigkeiten entstehen. In der jüngst erschienenen Biographie des Kölner Kardinals Josef Frings wird im Zusammenhang mit dem „Aschermittwoch der Künstler“ eine Auseinandersetzung aus dem Jahr 1958 berichtet. Ein Musikprofessor weigerte sich, an dieser Veranstaltung teilzunehmen, weil über liturgische Musik diskutiert würde, was seiner Meinung nach exklusive Aufgabe des Cäcilien-Verbandes sei. Ob denn, so der Kommentar des Kardinals, ein getaufter Christ nur dann über moderne Literatur diskutieren dürfe, wenn er Mitglied des Borromäusvereins sei? Es ergäben sich seltsam-lustige Hegemonieansprüche. Die Fruchtbarkeit kirchlicher Kunst lässt sich dagegen nur aus dem gegenseitigen Dialog erkennen. Dieser Dialog setzt von Seiten der Kirche die Bereitschaft voraus, künstlerische Kompetenz anzuerkennen. Das ist nicht in jedem Fall leicht. Andererseits braucht es auch von Seiten der Künstler oft viel Geduld, Einfühlungsvermögen und – um diesen theologischen Begriff zu gebrauchen – viel Demut, um nur mühsam artikulierte Vorstellungen kirchlicher Auftraggeber zu verstehen und ihnen Gestalt zu geben.

Ich meine, das 50jährige Betriebsjubiläum der Goldschmiede Schönstatt ist ein gebührender Anlass, um einen gelungenen Dialog zu feiern. Von Anfang an war es das große Anliegen von Paul Rothgerber und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Sakralkunst nicht nur künstlerisch wertvoll zu gestalten, sondern einem spirituellen Anliegen Form zu geben. An zwei Beispielen soll das verdeutlicht werden.

Symbolhaftes Denken und Leben

Zu den am häufigsten verkauften Produkten der Goldschmiede gehört das „Kreuz der Einheit“, früher als „Chile-Kreuz“ bekannt. Es ist Ende der 1950er Jahre im brasilianischen Santa Maria unter den südamerikanischen Pallottiner-Studenten entstanden, die sich für die Schönstatt-Bewegung einsetzen wollten. Der Künstler, Angel Vicente Cerró, wollte mit der Gestaltung des Kreuzes das Christusbild der Bewegung darstellen. Nach den Worten des Gründers, P. Joseph Kentenich, ist Jesus Christus ganz tief mit seiner Mutter Maria verbunden, gleichzeitig aber auf den Vatergott hin orientiert und vom Heiligen Geist erfüllt. Diese Elemente sind im Kreuz symbolhaft zum Ausdruck gebracht, wobei das Besondere die Gestalt Marias ist, die dem sterbenden Erlöser den Kelch hinreicht. Motivgeschichtlich handelt es sich um kein Unikat. In der Abteikirche von Maria Laach findet sich ein Mosaik mit einer ähnlichen Darstellung. Was die schönstättische Version dieses Kreuzes so besonders macht, ist der theologische Hintergrund: Das Kreuz lässt sich unter dem Aspekt der Einheit sowohl von Christus her interpretieren als auch von Maria, von der P. Kentenich sagte, ihre besondere Aufgabe sei die der Dauergefährtin und Dauerhelferin ihres Sohnes beim gesamten Erlösungswerk, wobei er ihr mitleidendes Mitwirken beim Höhepunkt dieser Erlösung, nämlich in der Stunde des Sterbens Jesu, ausdrücklich hervorhob. Außerdem wurde das Kreuz wichtig, weil es in der Zeit seiner Entstehung für die zerstrittene chilenische Schönstatt-Bewegung ein Zeichen wurde, in der sie zu einer neuen Gemeinsamkeit finden konnten. Unterschiedliche Interpretationen des apostolischen Weges konnten in dem Miteinander von Mutter und Sohn eine einigende Wirkung auch für die eigene Situation erleben.

Was in diesem Kreuz zum Ausdruck kommt, ist eine besondere Form symbolhaften Denkens. P. Kentenich rang sein ganzes Leben lang darum, eine bestimmte Denkform zu kultivieren. In einer Zeit, in der naturwissenschaftlich-technisches Denken das analytische Sezieren zur Grundform menschlichen Lebens zu erheben drohte, plädierte er für ein ganzheitliches, naturgemäßes, organisches Denken. Ein wichtiges Element dieses organischen Denkens ist für ihn das symbolhafte Denken. 1941, in seinem Exerzitenkurs über den „marianischen Priester“, definierte er den dahinterstehenden Lebensvorgang wie folgt:

„Das ist ein Denken, das an Symbolen haftet. Oder mit anderen Worten, ein Denken, Sprechen, Wollen, Handeln, das mit Symbolen verknüpft ist, das sich äußert durch Symbole. nennt man symbolhaft. Wann ist z. B. die Krönung der Gottesmutter eine symbolhafte Handlung? Wenn ich die Gottesmutter innerseelisch und auch nach außen durch ein Symbol als meine Königin anerkenne. Das bedeutet mehr, als wenn ich bloß einen frommen Gedanken denke, bloß einen frommen Spruch spreche, vor allem deswegen, weil hier der Mensch ganzheitlich mitwirkt.

Symbol nun ist ein sinnlich wahrnehmbares Bild für eine höhere dahinter stehende Wirklichkeit. So ist etwa die Rose Sinnbild für die Liebe, das Veilchen für die Treue.

Man beobachte einmal, welch breiten Raum im gesunden Volksleben das symbolhafte Denken, Reden und Handeln einnimmt. Dagegen hat das intellektualistische Zeitalter dafür kein Organ.

In der Hl. Schrift können wir ferner beobachten, wie der Heilige Geist ungemein stark und vielfältig mit Symbolen arbeitet. Hören wir in diesem Zusammenhang einmal die bekannten Ausdrücke: Typen, Realtypen und Personaltypen, Wo es sich um Typen im eigentlichen Sinne handelt, da will der Heilige Geist ausdrücklich zu uns sprechen durch ein Symbol. So ist Eva Typ der Gottesmutter, d. h. sie kann und soll uns etwas aussagen über die Gottesmutter. Die meisten Bilder der Hl. Schrift sind Bilder oder Typen im weiteren Sinne. etwa der brennende Dornbusch, das Vließ Gedeons. Hier werden die Bilder Ausdruck des subjektiven Denkens. Das marianische Denken früherer Jahrhunderte ist voll gesättigt mit diesen Symbolen. Auch unsere marianischen Volkslieder."

Der theologische Grund für ein solches symbolhaftes Denken ist nach P. Kentenich die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Um die Schöpfung als Werk Gottes zu verstehen, muss sie auf ihn verweisen. Das geschieht dadurch, dass jede Person, jedes Geschöpf, jedes Ding, jede Handlung nicht nur in der vordergründigen Sichtbarkeit zu interpretieren ist, sondern in einer zweiten Dimension auf den Schöpfer hindeuten möchte. Der heilige Augustinus hat das auf seiner Suche nach Gott so erfahren, dass er gewissermaßen von jedem Geschöpf gesagt bekam, es selbst sei nicht Gott; er müsse höher hinaufsteigen, um den Schöpfer zu finden. Es ist also, so P. Kentenich, eine besondere Aufgabe des Menschen als Ebenbild Gottes, sich um die Deutung und Gestaltung von Symbolen zu mühen:

„Symboldeutung: Wir müssen eine eigene Schulung durchmachen, um wieder lesen zu lernen. Gehen wir beim Volke in die Schule!

Symbolentfaltung: Diese Aufgabe ist vor allem dem Erzieher gestellt. Er hat dafür zu sorgen, daß jedes Geschöpf den Symbol wert entfaltet, der keimhaft in ihm steckt. Ich muß also z. B. wissen, wofür die Frau Symbol ist, wenn ich Frauen bilden will.

Symbolgestaltung: Ich muss schöpferisch tätig sein auf dem Gebiete der Symbolik. Das kann sich zeigen beim Schmuck der Kirche, bei der Feier von Festen. Übe ich das für mich? Lehre ich das andere? Alles, was ich in dieser Hinsicht tue, fördert und pflegt echtes naturhaftes Denken." (1941)

Das „Kreuz der Einheit" ist ein solches schöpferisch gewordenen Symbol. Es vereint theologische Reflexion mit spiritueller Erfahrung, lässt sich als Ausdruck persönlicher Verbundenheit mit Christus und Maria ebenso anschauen wie unter dem Aspekt gemeinschaftlicher Lebensströmungen. Und es ist zu einem Markenzeichen der Goldschmiede geworden. In der aktuellen Produktpalette finden über 20 verschiedene Versionen dieses in der ganzen Welt verbreiteten Erkennungszeichens der Schönstatt-Bewegung, das auch darüber hinaus bekannt ist und geschätzt wird; man denke nur daran, dass es die Schwestern der seligen Mutter Theresia von Kalkutta ebenfalls als ihr Symbol lieben.

P. Kentenich resümiert seine Ausführungen zum symbolhaften Denken mit folgenden Bemerkungen:

„Jedes gesunde Zeitalter lebt von der Symbolsprache und von symbolhaftem Denken.

Ungesund repräsentiert sich eine Zeit in dem Ausmaße, als sie abstrakt denkt und abstrakt spricht.

Unsere Kirche, insoweit und weil sie vom Heiligen Geiste regiert wird, ist immer in diesem Sinne gesund geblieben. Ohne Symbolhaftigkeit und -freudigkeit können wir uns die Kirche nicht denken. Die ganze Liturgie ist ja nichts anderes. Nur der versteht die Spendung der Sakramente usw., der symbolhaftes Denken versteht. Das Wesentliche der Priesterweihe z. B. ist nicht in den Worten, sondern in den Symbolen zum Ausdruck gebracht.“ (1941)

Leben aus Idealen

Damit sind wir bereits bei einer zweiten Produktpalette der Goldschmiede, die in ihrer Form ziemlich einzigartig in Deutschland sein dürfte. In der pädagogischen Praxis der Schönstatt-Bewegung spielt das Leben aus Idealen eine große Rolle. In den Einführungszeiten der einzelnen Gemeinschaften wird sehr viel Wert darauf gelegt, dass die Einzelnen dem originellen Plan Gottes für ihr Leben nachspüren und dafür eine griffige Formulierung finden. P. Kentenich sprach vom Persönlichen Ideal als der inneren Kraft, aus der heraus der Einzelne sein Leben als gottgeschenkt sehen und den Auftrag seines Lebens erkennen kann. Eine solche Dynamik entdeckte Kentenich auch in gemeinschaftlichen Lebensprozessen, weshalb er neben dem Persönlichen Ideal auch von einem Gemeinschaftsideal und von Kursidealen sprach.

Aus dem Umfeld dieses Lebensvorgangs Ideal entstammt ein großer Teil der Eigenproduktion der Goldschmiede. Dabei handelt es sich um Ausdrücke der Beziehung zur Gottesmutter Maria – gestaltete Marienbilder und Kronen mit einer reichen Symbolik, deren Zahl mehrere Tausend umfasst. Es handelt sich um Kelche, die von Priestern aus der Schönstatt-Bewegung oft anlässlich ihrer ersten Eucharistiefeier in Auftrag gegeben werden und auf denen ihre ganz persönliche Auffassung vom Priestertum dargestellt sind – in 50 Jahren etwa 500 verschiedene Kelche. Es handelt sich um insgesamt über 200 Groß- und Kleinmonstranzen, bei deren Gestaltung Symbole eucharistischer Frömmigkeit zeitgemäß umgesetzt werden kann hier nicht darum gehen, den ganzen Reichtum sakralen Kunsthandwerks vorzustellen, der in 50 Jahren die Werkstätte der Schönstätter Goldschmiede verlassen hat. Ein Gang durch die Verkaufsräume veranschaulicht die Fülle dessen, was heute auf dem Markt ist. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist zu wünschen, dass sie aus der spirituellen Tradition, aus der heraus die Goldschmiede in 50 Jahren geworden ist, Wege in die Zukunft finden können, die die Werkstätte das bleiben lassen, was sie in dieser Zeit geworden ist – das künstlerische Aushängeschild der Schönstatt-Bewegung.